



**ROLAND LEONHARDT**

*Wenn ich Geld hätte ...*

**DICHTUNG, GELD UND DAUERPLEITE**

**EDITION A • B • FISCHER**

## Inhalt

9

Vorwort

13

*Ich borg also immer fort ...*

Jean Paul flieht unter falschem Namen  
vor seinen Gläubigern

19

*Wochenlang bei karger Kost*

E. T. A. Hoffmann muss seinen alten Rock verkaufen

25

*Klagen als Geschäftsmodell*

Heinrich Heine spekuliert an der Börse

30

*Blumen, Ruhe und neue Schulden*

Honoré de Balzac versucht sich als Luxusgärtner

38

*Spekulieren statt schreiben?*

Adalbert Stifter kämpft mit den Tücken des guten Lebens

44

*Wie gewonnen, so zerronnen*

Fjodor Dostojewski setzt alles auf Zéro

51

*Guter Schlaf mit Wertpapieren*

Wilhelm Busch arbeitet sich nach oben

59

*Der Schuldenbaron*

Detlev von Liliencron hält sich für einen „Bruder Liederlich“

67

*Geld als Mittel zum Zweck*

Gerhart Hauptmann steigt zum Großverdiener auf

73

*Leben wie ein Haselnußstrauch*

Else Lasker-Schüler kämpft mit dem Desaster

83

*Das gräfliche Milchgeschäft*

Franziska zu Reventlow sucht eine Geschäftsidee

88

*Atmendes Geld*

Rainer Maria Rilke ist immer auf der Suche  
nach neuen Geldgebern

93

*Am Limit*

Ezra Pound versucht sich als Wirtschaftstheoretiker

100

*Für eine Weile untertauchen ...*

Agatha Christie ruft die Steuerfahnder auf den Plan

107

*Wenn ich Geld hätte ...*

Joseph Roth erliegt dem Teufel Alkohol

116

*Geld ist immer noch das Solideste ...*

Oskar Maria Graf verkauft Witze für fünf Mark

125

*Nie gerechnet, nie etwas vernünftig angestellt*

Hans Henny Jahnn versucht viel und scheitert oft

132

*Jeder Schuss ein Treffer*

Ernest Hemingway lernt, wie man Geld verdient

138

*Man muss geizig sein*

Friedrich Dürrenmatt verlangt eine Million in bar

143

*In Gelddingen größtenwahnsinnig*

Thomas Bernhard quält seinen Verleger

152

Personenverzeichnis

159

Bildquellenverzeichnis

160

Impressum

## Dichtung, Geld und Dauerpleite

*Wenn ich Geld hätte ...* Der Stoßseufzer ist so alt wie die Literatur selbst. Dichtung und Geld scheinen einander auszuschießen. Zwar heißt es bei William Shakespeare: *Wo Geld vorangeht, sind alle Wege offen*. Aber trifft dies auch auf die Schriftsteller und Schriftstellerinnen zu, die Dichter und Phantasten, die so oft einen mühsamen Weg zu gehen haben? Das Bild vom armen Poeten hält sich hartnäckig und das Klischee des erfolgreichen Schriftstellers mit Villa und Vorstadtgarten ebenso.

Doch ein genauerer Blick in die Literaturgeschichte gleicht eher einem Blick ins Desaster. Denn nur wenigen war es vergönnt, großzügige Gönner oder spendable Fürstinnen an der Seite zu haben. Meistens fristeten die Poetinnen und Poeten ein karges Dasein ohne feste Einkünfte und hofften auf den einen, den großen, den überwältigenden Erfolg. Und wenn dann der Zufall ihnen zwar nicht den ultimativen, aber den kleinen Erfolg bescherte, einen netten Vorschuss des Verlegers etwa oder das erfrischende Strohfeuer steigender Verkaufszahlen, dann galt es, das nachzuholen, was ihnen bisher vorenthalten war. Denn nach den kargen Jahren wollte man schließlich auch einmal genießen, was man selbst so oft beschrieben hatte: Ein gutes, ein würdiges Leben. Und schließlich ist ein Schriftsteller ein Künstler, und was ein echter Künstler ist, der weiß auch gut zu leben. Manchmal zu gut, wie viele Dichterschicksale in diesem Buch zeigen. Ob Genuss- oder Spielsucht, Geldverschwendung oder Börsenspekulation – in gewisser Weise prägt neben der Schaffensfreude auch die pure Lebenslust eine solche Existenz. Allerdings nicht immer zum Vorteil der Schaffenden, denn in Geldangelegenheiten taten sich Dichterinnen und Dichter schon immer schwer. Das Geldaus-

geben lag den meisten von ihnen eher als die Sparsamkeit, das Exzessive oft näher als die Askese. Am Ende standen sie nicht selten vor einem Schuldenberg, dem bald die Bankrotterklärung folgte.

Faszinierend zu sein und kein Geld zu haben, meinte der große Schriftsteller Oscar Wilde, sei zwar in Künstlerkreisen ausgeprägt, für ihn aber keine Option. Er zöge ein dauerhaftes Einkommen der bloßen Faszination vor. Kein Wunder, denn auch Oscar Wilde lebte auf großem Fuß und pflegte einen exzentrischen Lebensstil. Doch an ihrem Lebensstil wollten die wenigsten Schriftsteller etwas ändern. Sie speisten gern üppig und gut, tranken viel, rauchten, spielten und verschuldeten sich auch weiterhin. Auch fiel es ihnen meist nicht schwer, Freunde oder nahestehende Menschen anzupumpen. *Geld ist der Dämon, der auch Freundschaft erkältet und auflöst ...* mutmaßte Ludwig Tieck, und setzte noch eins drauf: *Das starre, tote Metall übt einen magischen Zwang aus, und der ist ihm in der Regel auch am meisten untertan, der die größte Masse davon besitzt.* Doch nicht nur die große Masse, auch kleinere Summen, ja sogar der Notgroschen, fiel oft den Wünschen und Neigungen seiner Besitzer zum Opfer.

Auch der französische Romancier Honoré de Balzac fühlte sich vom „toten Metall“ magisch angezogen. Er hielt den Mammon für den einzig modernen Gott, verehrte das Geld und huldigte ihm ein Leben lang. Doch war er nicht der einzige; andere Dichter und Schriftsteller taten es ihm gleich. *Der Geizige rafft Geld und Gut unnütz zusammen; der Verschwender bringt es zwecklos durch,* resümierte denn auch Johann Peter Hebel. Die Literaturgeschichte ist voller Beispiele. Ob es die Spielsucht bei Fjodor Dostojewski, die Trinksucht bei Joseph Roth oder die Börsenspekulation bei Heinrich Heine war, immer war das auch eine Charakter-

frage. Selbst der Dichturfürst Johann Wolfgang von Goethe war davor nicht gefeit: *Eine halbe Million meines Vermögens ist durch meine Hände gegangen, um das zu lernen, was ich jetzt weiß, nicht allein das gesamte Vermögen meines Vaters, sondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literarisches Einkommen seit mehr als fünfzig Jahren [...]. Jedes Bonmot, das ich sage, kostet mir eine Börse voll Gold.* Dass er dennoch nie darben musste, hatte er nicht nur dem Weimarer Fürsten, sondern vor allem seinem geschickten Umgang mit den Verlegern zu verdanken. Obwohl seine Forderungen oft exorbitant hoch waren, setzte er sie *lakonisch, imperativ* und *prägnant* durch. Schöpferische Pausen waren für ihn keine Finanzausfälle, er hatte stets vorgesorgt. Anders hingegen bei einer Autorin wie Else Lasker-Schüler. Die Lyrikerin konnte sich keine Schreibpausen leisten und schrieb quasi ohne Unterbrechung, schließlich hatte sie einen kranken Sohn und auch sich selbst zu versorgen. Sie musste „auf Teufel komm raus“ Texte produzieren. Doch hatte sie mal etwas Geld im Portemonnaie, saß sie im Kaffeehaus und gab es sehr schnell wieder aus. Schlimmer war es nur noch bei ihrem Kollegen Detlev von Liliencron. Der geniale Literat war nicht nur ein begabter Dichter, sondern auch ein begnadetes Pumpgenie, das ohne die Zuwendungen seiner Freunde und Gönner nicht hätte überleben können. Derlei Geschichten ließen sich endlos fortsetzen.

Aber auch heute hat sich daran wenig geändert. Glücklicherweise sind die wenigen Autorinnen und Autoren, deren Titel es auf die Bestsellerlisten oder als Stapelware in die Buchhandlungen schaffen. Alle anderen nicht so bekannten Autoren müssen sehen, wie sie bei geringen Auflagen und dürftigen Einnahmen über die Runden kommen. Dass viele Schriftsteller ihre schöpferische Arbeit mit zahlreichen anderen Nebenjobs teilen, dass sie ihr „freies Autorenleben“

oft nur mühsam mit Preisgeldern oder Stipendien finanzieren müssen, ist längst noch nicht im Bewusstsein der Leserschaft angekommen. Nur ein kleiner Bruchteil der heute bekannten Buchautoren kann wirklich vom Schreiben leben. So nehmen sie jede Lesung dankbar an und können sich glücklich schätzen, wenn sie eine Partnerin oder einen Partner an der Seite zu haben, der mit seinem Beruf zur Lebensabsicherung beiträgt. Und wohl dem, der eine Stadtschreiberwohnung ergattern oder mit einem Werkstattkurs sein Portemonnaie auffüllen kann.

So treten sie denn beispielhaft auf in diesem Buch: die armen Poeten, die hoffnungslosen Phantasten, die genialen Schnorrer und die hemmungslosen Verschwender, aber auch solche, die es im Laufe ihres Lebens sehr wohl verstanden „Geld zu machen“. Viele Leserinnen und Leser werden in den beschriebenen Schicksalen vermutlich amüsiert eine bizarre Steigerung ihrer eigenen Lebenswirklichkeit erkennen können, denn wer von uns muss sich nicht manchmal „nach der Decke strecken“? Sollten aber dennoch ein paar „Geldleute“ unter den Lesern sein, die, wie Bertolt Brecht einmal konstatierte, *gründlicher* lesen als Bücherliebhaber, so wäre dieses Buch auch für sie der richtige Lesestoff, denn *sie wissen besser, welche Nachteile aus flüchtiger Lektüre entstehen können.*

Roland Leonhardt

### *Ich borg also immer fort ...*

Jean Paul (1763 – 1825) flieht unter falschem Namen vor seinen Gläubigern

Peinlich genug, dass er mit einem Armutszeugnis in der Hand 1781 an die Pforte der Leipziger Universität klopfen musste. Hatte sich der angehende Theologiestudent Johann Paul Friedrich Richter, der sich später Jean Paul nennen sollte, doch immer wieder verschulden müssen. Immerhin wies das Zeugnis, das ihm der Gymnasialdirektor in Hof ausgestellt hatte, eine Empfehlung aus. Demnach sei Friedrich Richter *im höchsten Grade würdig, jedem, der dies liest, und besonders den wohlloblichen Professoren der berühmten Universität Leipzig aufs wärmste empfohlen zu werden.*

Mit dieser Referenz bestand für Richter zugleich die Hoffnung, dass ihm die Einschreibe- und Studiengebühren erlassen würden. Diese Hürde war also genommen! Dennoch reichte es kaum für ein tägliches Mittagessen. Von seiner Mutter bekam er hin und wieder ein paar Taler zugesteckt, mehr konnte sie ihm auch nicht geben. So gehörte er zu den bettelarmen Studenten, denen nichts anderes übrigblieb, als für Butter und Brot anschreiben zu lassen. Seine Briefe an die Mutter wurden deshalb immer dringlicher: *Ich hab' Ihnen neulich um Geld geschrieben, und da hab' ich schon viel geborgt gehabt. Jetzt hab' ich noch immer keines, ich borg' also immer fort. Aber auf was soll ich denn*

